

Jörg Dittwar, Herbert Harrer und Stefan Voll

Inklusionsmotor Sport Teilhabe im und durch Fußball

Das Thema Inklusion besetzt derzeit nicht nur die pädagogische Diskussion, sondern stellt im Reigen gesamtgesellschaftlicher Umwälzungsprozesse einen bedeutsamen Faktor dar. Vielfach verliert sich die Beschäftigung jedoch in theoretischen Diskursen und endet auf geduldigen Papieren. Inklusion jedoch braucht lebendige Begegnung und Teilhabe. Was liegt also näher, als den zwischenmenschlichen und pädagogischen Kontext nach Erlebnis- und Erfahrungsdimensionen zu durchforsten und Handlungsfelder zu identifizieren, die ein tätigkeitsbezogenes Inklusionspotenzial aufweisen. Fast zwangsläufig gerät man dabei in den Dunstkreis des Sports, im Besonderen des Fußballs. Denn kaum etwas inkludiert mehr und schlägt stabilere Brücken zwischen Generationen, Religionen und nicht zuletzt Menschen auch mit Beeinträchtigungen als der Fußball. Unter einer inklusiven Perspektive erfahren vor dieser Folie das vermeintlich triviale Sprichwort „Sich regen bringt Segen!“ oder Erich Kästners Sinnspruch „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“ eine neuartige Semantik.

1. Definitiorische Zusammenhänge

Allgemein betrachtet bedeutet Inklusion Einbeziehung, also niemanden von einer bestimmten Tätigkeit auszuschließen und allen Menschen von Anfang an in allen gesellschaftlichen Bereichen – also auch dem Sport – eine selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. Es ist folglich ein Setting von Nöten, in dem sich alle Beteiligten wiederfinden. Vielfach wird Inklusion im

unreflektierten öffentlichen Verständnis fälschlicherweise auf ein Absinken von Standards oder auf Gleichmacherei reduziert. Zielführender ist es, einen Ansatz zu wählen, der das Individuum in den Vordergrund stellt und die zugegeben schwierige aber lohnenswerte Frage beantwortet, wie man der konstatierten Diversität und Disparität inkludierend gerecht werden kann. Inklusion bezieht sich folglich auf die vollständige Einbeziehung von Menschen mit Behinderung ins gesellschaftliche Leben, ihre gleichberechtigte Anerkennung und Würdigung.

Die UN-Behindertenrechtskonvention verwies darauf, dass ein wesentliches Ziel in der Veränderung des Images von Menschen mit Behinderung besteht. Der Transfer weg von einer defizitären und fürsorgebedürftigen Wahrnehmung hin zur Anerkennung selbstbestimmt agierender Menschen, die unterschiedliche Einschränkungen aufweisen, ist ein lohnender Sprung, zumal auch viele Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft unerkannt bleiben. Additiv hinzu kommen noch existente Berührungängste. Die Bedenken, was man Unpassendes tun oder sagen könnte, verhindern oft eine Kontaktaufnahme zwischen Menschen mit und ohne Handicap. Mögliche Begegnungen oder Austausch, die zu einem gegenseitigen Verstehen führen könnten, kommen nicht zu Stande. Vorurteile und Barrieren bleiben bestehen.

Es muss sich also etwas ändern und zwar nicht in dem Sinne, dass sich der Mensch mit Behinderung anpasst, sondern dass die Solidargemeinschaft dafür sorgt, dass ihre Angebote – auch die Sportangebote – für alle zugänglich sind und ein Stück weit inkludierend mitgedacht werden. Es geht also um die Verwirklichung umfassender, gleichberechtigter und selbstbestimmter Teilhabe.

2. Die Historie

Der Sport von Menschen mit Behinderung hat in Deutschland eine vergleichsweise lange Tradition. Den Ursprung nahm die Bewegung im Versehrten sport, als zunächst Gehörlose und später Kriegsversehrte aus dem Ersten Weltkrieg sich sportlich betätigten. Schon frühzeitig wurde die psycho-soziale Dimension des Sports für Menschen mit Beeinträchtigungen erkannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich diese Entwicklung fort und im Zuge einer „optimalen Passung“ wurden traditionelle Sportarten im Hinblick auf die spezifischen Einschränkungen modifiziert. Zudem wurden neuartige Bewegungsformen und -techniken entwickelt.

Während bis dahin Kriegsversehrte den Behindertensport dominierten, fanden nun zunehmend auch Menschen mit angeborener oder durch Unfall bzw. Krankheit erworbener Behinderung Zugang zu organisierten sportlichen Aktivitäten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterschieden sich in Bezug auf die motorischen, sensorischen und kognitiven Voraussetzungen, ihre Selbstständigkeit, ihres Selbstkonzeptes sowie ihre Motivation zum Sporttreiben, so dass eine Differenzierung der Sportangebote notwendig wurde. Durch die Gründung des Deutschen Behindertensportverbandes DBS kam es zu einer institutionellen Konstituierung.

Zunächst dominierte weiterhin eine Trennung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Erst ab Mitte der 70er Jahre sind erste integrative Ansätze zu konstatieren. Das erklärte Ziel war es, Freizeitangebote zu schaffen, die ein gemeinsames Sporttreiben von Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichen, verbunden mit der Hoffnung, dass dadurch Berührungsängste abgebaut und integrative Modelle entwickelt werden.

Heute gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten bzw. integrative Spiel- und Sportfeste, wobei die umfassende Einbindung von Menschen mit Behinderung in den gesamtgesellschaftlichen Sportrahmen oft noch als Herausforderung empfunden wird (vgl. Fediuk 2008).

3. Gleichberechtigte Teilhabe und Sport

Da es das erklärte Ziel ist, Menschen mit all ihren Unterschieden (Behinderung, Geschlecht, ethnisch-kulturelle Prägung, Alter, Religion, Weltanschauung etc.) stärker in den gesellschaftlichen Kontext einzubeziehen, gerät der viel diskutierte diversity-Ansatz (vgl. Stuber 2009), der eine Pädagogik der Vielfalt propagiert, zunehmend in den Fokus. Beruhend auf dem sog. Potenzial-Prinzip, bei welchem Menschen mit Behinderung nicht mehr unter der Folie einer Gesundheitseinschränkung betrachtet werden, sollen alle Menschen von der (sportlichen) Vielfalt profitieren.¹ Wenn es gelingt, den intellektuell beeinträchtigten Menschen auf den Weg zu einem aktiven, selbstbewussten Teamplayer zu bringen, können Zurückhaltungsbarrieren verflachen und Begegnungen stattfinden. So vermeintlich banal es klingt, aber den anderen zu einem Tor zu gratulieren, sich über Taktik und Fußballschuhe auszutauschen oder gar über den Weltfußball zu philosophieren kann gegenseitiges Verstehen anbahnen und dadurch ein Fundament für eine inklusive Gesellschaft werden.

Die einschlägige Literatur (vgl. Scheid 2008; Anneken 2001) dokumentiert, dass es eine Vielzahl von Chancen der gleichberechtigten Teilhabe im Sport gibt, welche letztlich in den basalen Funktionen des Sporttreibens begründet sind:

- Sport fördert erkennbar die motorische und kognitive Entwicklung bzw. Leistungsfähigkeit, was dem Aktivitätsspektrum, der Autonomie und damit der sozialen Interaktion der Menschen mit Behinderung im Alltag zuträglich ist.

¹ Häufig wird der Begriff Inklusion auch im Kontext des Sports nahezu synonym zum Terminus Integration verwendet. Der inklusive Ansatz hat jedoch viel weniger einen Anpassungsprozess auf individueller Ebene als vielmehr einen Veränderungsprozess auf institutioneller Ebene im Auge. Insofern müssen unter der Folie der Teilhabe aller Mitglieder einer heterogenen Gesellschaft mit ihren mannigfaltigen sozialen Hintergründen Sportmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen (Breitensport, Schulsport etc.) angeboten werden.

- Sport verstärkt das Selbstkonzept, steigert die Lebensqualität, erhöht die Mobilität und schafft Vertrauen in die eigene Kompetenz, den Alltag selbstständig bewältigen zu können.
- Gemeinsames Sporttreiben baut Vorurteile ab, verhindert Berührungsängste und schafft Akzeptanz, Toleranz und Kooperation.

Zweifelsohne findet der inklusive Sportansatz ungleich mehr Anschlussmöglichkeiten im Schulsport als im Leistungssport. Eine kontrastive Gegenüberstellung mag dies belegen:

Leistungssport

- Leistung
- Überbietung
- Auslese
- Spezialisierung

Schulsport

- Leistung und Erfolgszwang relativiert
- Miteinander
- Gemeinsames integratives Sporttreiben
- Beteiligung *aller* Schüler

Gerade die Schulsportparameter machen deutlich, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung hier einbezogen und integriert werden können. (Die Leistungssport-determinanten werden später vor der Folie der Fußballnationalmannschaft ID reflektiert.)

4. Inklusionsmotor Fußball

Der Sport im Allgemeinen und der Fußball im Besonderen sind Orte der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlichster Prägung. Warum sollte dies nicht auch für Menschen mit Beeinträchtigung gelten?

Der Fußball, der im Kontext der aktiv betriebenen Sportarten eine Sonderstellung im Hinblick auf Teilnehmerzahlen und gesellschaftliche Akzeptanz einnimmt, verfügt über ein Leistungsspektrum, das ihn per se für inklusive Ansätze prädestiniert. Die hohe intrinsische Motivationslage im Bereich Fußball begünstigt zusätzlich die inkludierenden Intentionen.

Seinen Mehr-Wert bezieht der Fußball aus folgenden weiteren Attraktoren und Erfolgsfaktoren:

- Immer und überall spielbar
- Relativ einfaches Regelwerk
- Schnelle Teilhabe möglich
- Umfassende Medienpräsenz
- Gesellschaftliche Gesprächsplattform
- Möglichkeit von Regelmodifikationen

Inklusion im schulischen Fußballunterricht

Der schulische Fußballunterricht muss sich traditionell mit einer großen Leistungsheterogenität auseinandersetzen. Kinder und Jugendliche, die regelmäßig am Vereinstraining teilnehmen, müssen ebenso „beschult“ werden, wie diejenigen, die keine ausgewiesene Affinität zum Fußball haben. Das Gebot der Stunde hieß und heißt unter dieser Prämisse stets „Differenzierung“. Diese Analogie gilt auch für den inklusiven Ansatz, freilich jedoch mit der Maßgabe, dass die Differenzierung nicht zu einer Individualisierung wird, was die Inklusionsintention obsolet machen würde. Vielmehr müssen stimmige innovative Formen angedacht und umgesetzt werden.

- a. Es gibt im Bereich der *fußballerischen Spielformen* eine Reihe von altersadäquaten Möglichkeiten – gerade durch den Einsatz von „Handicaps“ –, den kooperativen Inklusionsgedanken zu fokussieren.

Hier ein kleiner Auszug inkludierender spielpraktischer Möglichkeiten, wenn in jeder Mannschaft ein Kind bzw. Jugendlicher mit Inklusionsbedarf spielt. Die Spielformen sind jedoch nach dem Grad der Behinderung einzusetzen bzw. zu modifizieren.

- Ein Tor kann nur erzielt werden, wenn jeder Spieler eines Teams mindestens einmal den Ball gespielt hatte.
 - Inklusiver Effekt: Der/die Spielende mit Behinderung muss, um den Gesamterfolg der Mannschaft zu ermöglichen, in das Spiel integriert werden.
 - Die leistungstärkeren Spieler dürfen den Ball nicht am Fuß führen, sondern müssen nach höchstens drei Ballkontakten den Ball weiter spielen.
 - Inklusiver Effekt: Die leistungstärkeren Spieler sind zum kooperierenden Miteinander stärker animiert und müssen andere – auch Spieler mit Inklusionsbedarf – intensiver einbeziehen.
 - Jedes von einem/einer Spielenden mit Behinderung erzielte Tor zählt drei- oder vierfach.
 - Inklusiver Effekt: Um gewinnen zu können, sehen sich die leistungstärkeren Spieler genötigt, dem Behinderten eine Torschussmöglichkeit zu eröffnen.
- b. Im Bereich der fußballerischen *Übungsformen* gibt es ebenfalls eine Reihe von Möglichkeiten, den Jugendlichen mit Inklusionsbedarf in den schulischen Übungsbetrieb – in Abgleich mit dem Grad der Behinderung – effektiv einzubeziehen.
- Der/die Spielende mit Beeinträchtigung kann als Malspieler oder Anspielstation z.B. in einer Pass-Stafette eingesetzt werden und so eine wichtige Rolle innerhalb des Spiels einnehmen.
 - Inklusiver Effekt: Er übernimmt, ohne sich intensiv im Raum bewegen zu müssen, eine wichtige Funktion, um einen reibungslosen Übungsablauf zu gewährleisten.
 - Der/die Spielende mit Behinderung kann hinter dem Tor und dem abwehrenden Torwart stehend mit der Hand anzeigen, in welches Eck des Tores der Schütze schießen soll.
 - Inklusiver Effekt: Die Spieler müssen sich auch einmal nach der „Regie“ des Spielers mit Behinderung richten.

- Der/die Spielende mit Beeinträchtigung kann die Funktion des Schiedsrichters übernehmen.
 - Inklusiver Effekt: Er übernimmt eine wichtige Funktion, die für den reibungslosen Fortgang des Spieles bedeutsam ist.

Die inkludierenden fußballerischen Spiel- und Übungsformen ließen sich weiter fortsetzen. Die Fachliteratur bietet hier eine Reihe praktikabler Umsetzungsmöglichkeiten.

Ein Beispiel hierfür ist das Inklusionssportprojekt an Schulen in Fürth mit dem Schwerpunkt Fußball. Es wurde im Jahr 2010 gestartet und ist auf fünf Jahre angelegt.

Die Mittelschule Pestalozzischule und das Förderzentrum Hallemannschule wurden als Profilschulen ausgewählt. Unter der Federführung der Fußballtrainer der Fußballnationalmannschaft ID Jörg Dittwar und Herbert Harrer wurden inklusive Bewegungsprogramme mit fußballerischem Schwerpunkt entwickelt und durchgeführt, um die Schüler mit und ohne Behinderung in ihrer Leistungsfähigkeit, aber auch in ihrem Sozialverhalten zu fördern. Dabei liegt im Grundschulbereich der Klassen der Schwerpunkt im Bereich der koordinativen Fähigkeiten, um die Voraussetzungen für die Trainierbarkeit im technischen und taktischen Bereich des Sports zu schaffen. Zudem kommen Ballschulprogramme zur Anwendung um das elementare Spielverständnis auszubilden. In den fünften und sechsten Klassen kommen Fortbildungsmodule mit Handicap zum Einsatz und die sportartspezifische Koordination wird mit der Technik und Taktik des Fußballspiels in Verbindung gebracht. In den siebten bis neunten Klassen steht der Aufbau einer AG Fußball im Mittelpunkt. Es entstand dabei die erste inklusive Fußballmannschaft im Schulbereich Bayern.

Inklusion im fußballerischen Leistungsbereich – Die Fußball-Nationalmannschaft ID

Die Mannschaft ist in den deutschen Behindertensportverband (DBS) organisatorisch und strukturell eingebunden und dem deutschen Fußballbund (DFB) assoziiert.

- Intellectual Disability (IQ von unter 75)
- Spieler aus dem gesamten Bundesgebiet
- Hoher Anteil von Spielern mit Migrationshintergrund
- Bundestrainer Jörg Dittwar / Co-Trainer Herbert Harrer / sportpsychologischer Betreuer Prof. Dr. Stefan Voll



Abb. 1 Spieler, Trainer und Betreuer der deutschen Fußballnationalmannschaft ID bei der Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika

Kurzdarstellung der Äußerungsformen der intellektuellen Beeinträchtigung

Die Spieler sind durchwegs gute Fußballer, nehmen nahezu alle am Regelspielbetrieb von der Kreisklasse bis zur Landesliga teil und werden in diesem Kontext bereits umfassend in ihren Heimatverein inkludierend einbezogen. (Oftmals ist ihre intellektuelle Beeinträchtigung gar nicht bekannt bzw. wird als solche nicht wahrgenommen.) Dadurch erfolgt bisweilen eine unkomplizierte, auf interaktiver Basis fußende Integration. Bei besonderer

Beobachtung bzw. in Krisensituationen werden die Defizite im kognitiven Bereich jedoch augenfällig. Gerade im Bereich der sog. exekutiven kognitiven Funktionen wie Aufmerksamkeit, Entscheidungs- und Wahrnehmungsfähigkeit und Konzentration ist die Beeinträchtigung sukzessive spürbar. Abgesehen von den Defiziten im sprachlichen und schriftsprachlichen Bereich ist es vor allem die Tatsache, dass in Konfliktsituationen eine Impulskontrolle bzw. Inhibition nur sehr rudimentär funktioniert. Hier gilt es ein Krisenmanagement zu entwickeln, welches situativ abrufbar ist.

Kurzer „Steckbrief“ eines inklusiven Ansatzes

- Spieler alle im Regelspielbetrieb (hier erfolgt unbewusste Inklusion)
- Nationalspieler meist gegen Nicht-Behinderte (Der Gegenspieler ist auch Mit-Spieler ... miteinander und gegeneinander spielen fördert Inklusion)
- Bei Lehrgängen meist in Unterkünften mit Nicht-Behinderten (abendliche gemeinsame Freizeitaktivitäten haben inklusive Funktion)
- Stärkung von Selbstwertgefühl fördert „intrinsische Selbstinklusion“ (da im fußballerischen Bereich Kompetenz erlebt wird, gehen Beeinträchtigte auch stärker auf Nicht-Behinderte zu)

Fazit

Im deutschen Sport und auch im Schulsport ist man auf dem Inklusionsweg schon ein erkennbares Stück vorangekommen. Dennoch sind weitere Anstrengungen nötig, um Menschen mit Behinderung gleichberechtigt im Sport zu beteiligen. Hier gilt es das Inklusionspotenzial speziell im Fußball zu identifizieren, in den

schulischen Fußballunterricht einzubeziehen und existente Projekte zu nutzen, denn:

„Fußball verbindet!“

Literatur

Anneken, V. (2001): Teilhabe durch Sport. In: Gemeinsam leben, H. 3, S.135-138.

Fediuk, F. (2008): Sport in heterogenen Gruppen. Integrative Prozesse in Sportgruppen mit behinderten und benachteiligten Menschen. Aachen: Meyer & Meyer .

Scheid, V. (2008): Behinderte helfen Nichtbehinderten – eine ungewöhnliche Initiative mit beachtlicher Wirkung. In: Fediuk, F. (Hrsg.): Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe. Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam im Sport. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Stuber, M. (2009): Diversity. Das Potential-Prinzip. Ressourcen aktivieren – Zusammenarbeit gestalten. Köln: Luchterhand.

Zu den Autoren

Jörg Dittwar. Bundestrainer der Fußballer mit intellektueller Beeinträchtigung.

Herbert Harrer. Co-Trainer der Fußballer mit intellektueller Beeinträchtigung.

Prof Dr. Stefan Voll. Leiter des Universitätssportzentrums Bamberg und der Forschungsstelle für Angewandte Sportwissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Bewegung und geistige Leistungsfähigkeit; Werterziehung und die Vermittlung durch Sport; Motivationspsychologie.

stefan.voll@uni-bamberg.de